

**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art  
**Band:** 63 (1976)  
**Heft:** 9: Polyvalente Räume - Mehrfache Nutzungen = Espaces polyvalents - Utilisations multiples

**Artikel:** Arbeiten in der Dritten Welt  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-48633>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Arbeiten in der Dritten Welt

## Arbeitslose Architekten – wohin?<sup>1</sup>

Von Gioia Weber und Hanspeter Dal Maso

Während früher ein Europäer hauptsächlich durch Abenteuerlust, Romantizismus, Idealismus, Exotismus oder durch ein rein pekuniäres Interesse für einen Einsatz in der Dritten Welt motiviert war, gesellt sich heute in der Rezession eine Gruppe Arbeitsloser, vor allem auch Absolventen der Hochschulen und Höheren Technischen Lehranstalten, hinzu. Es ist uns ein Anliegen, die Probleme, die sich dieser letzten Gruppe bei einer allfälligen Tätigkeit in der Dritten Welt stellen werden, anzutippen und auf Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, denen man unweigerlich begegnen wird.

In der Zeit der Rezession sehen sich vermehrt Leute verschiedener Berufsgruppen, vielfach auch Architekten, Ingenieure usw., vor die alternative Situation gestellt, entweder in einem andern Beruf zu arbeiten oder ihren erlernten Beruf im Ausland, v. a. in der Dritten Welt, auszuüben. Praktisch bedeutet das im ersten Fall, dass der Arbeitslose sehr oft eine finanzielle Einbusse in Kauf nehmen und zudem eine Arbeit ausführen muss, die seiner Ausbildung nicht entspricht. Entscheidet er sich für die zweite Möglichkeit, so bedeutet das für ihn gewissermassen einen Sprung ins Ungewisse.

Worin besteht denn eigentlich diese Ungewissheit, und woraus resultiert sie? In der Zeit der Hochkonjunktur und des wirtschaftlichen Booms sah man keine Notwendigkeit, sich mit der Problematik der Dritten Welt eingehend auseinanderzusetzen. Das unerfreuliche Ergebnis davon ist zweifellos der drastische Informationsmangel über die Dritte Welt. In diesem Informationsmangel liegen die falschen Vorstellungen und übertriebenen Erwartungen begründet, die das verzerrte Bild bedingen, das sich viele Leute vom Leben in der Dritten Welt machen. Man ist durchaus bereit, Hitze, ungewohnte Speisen, erschwerte Lebensbedingungen in den neuen Ländern der unbegrenzten Möglichkeiten in Kauf zu nehmen, verspricht sich aber dafür abenteuerliches Leben, exotische Freuden, schnellen Reichtum und hohes Sozialprestige, denn im Lande der Blinden ist der Einäugige König. Doch in der Konfrontation mit der Wirklichkeit sehen sie sich vor beinahe unlösbare Probleme gestellt:

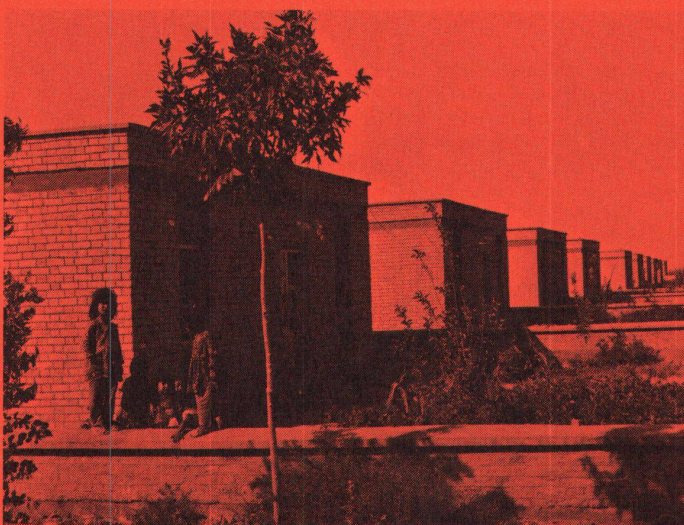
Statt offenen Armen begegnen sie offen gezeigtem Misstrauen. Es ist kein unbegründetes Misstrauen – haben die Völker der Dritten Welt doch seit über einem Jahrhundert fast ausschliesslich schlechte Erfahrungen mit weissen Kolonialisten und «gutmeinenden Entwicklungshelfern» gemacht. Die kleinen täglichen Probleme lassen sich aber kaum in den Kolonialsprachen Franzö-

sisch und Englisch besprechen. Sprachschwierigkeiten begleiten den Europäer durch den Alltag und erschweren eine echte Kontaktnahme mit der Bevölkerung. Meistens lebt er in «geschlossenen» Stadtteilen, deren Kontext dem einer europäischen Stadt vergleichbar ist. Die Abkapselung und Abschirmung kann so weit führen, dass die Städte in betretbare und unbetretbare Gebiete aufgesplittet werden. Diese ethnisch-sozialen Barrieren werden dann sowohl für den Europäer als auch für die einheimische Bevölkerung als unüberwindbar gelten. Dadurch erschwert sich die Kontaktnahme und damit das Kennenlernen der Probleme und ein tieferes Eindringen in und das Verständnis für die fremde Gesellschaft ausserordentlich. Der Verkehr mit der westlich orientierten Oberschicht kann diese mangelnden Kontakte nicht ersetzen.

Pragmatische Denkweise – unserem zu Systematik erzogenen Denken gar so fremd – und ein lockeres Zeitverständnis sind zweifellos die zentralen Schwierigkeiten für das gegenseitige Verständnis und eine fruchtbare Zusammenarbeit. Diese Schwierigkeiten zusammen mit einer ungenügend funktionierenden Informationsübermittlung führen zu einer Arbeitseffizienz, die gemessen an europäischem Massstab zu gering ist. In dieser Situation zeichnen sich häufig zwei Verhaltensmuster von ahnungslosen Europäern ab: ein autoritäres, das bald nicht mehr akzeptiert wird und am geduldrigen Widerstand scheitert, oder eine gleichgültige «Laissez-faire»-Haltung, die zwanghaft ihre Glaubhaftigkeit einbüßen muss, weil die erwartete Sachautorität nicht mehr geboten wird.

Der Kontakt mit andern Europäern kann über die kulturelle Isolation nicht hinwegtäuschen. Das teilweise Fallenlassen der moralisch-ethischen Schran-

Die neue Siedlung: «Häuser wie unverschleierte Frauen, nach allen Seiten offen.»  
Foto: Probala



ken der eigenen Gesellschaft und das Unvermögen, nach den gesellschaftlichen Normen und Spielregeln des fremden Landes zu leben, erscheint der Bevölkerung als mangelndes Taktgefühl und Anstandslosigkeit von seiten des Europäers, der zum Beispiel einfachste hygienische Regeln und Grussformeln nicht kennt. Im Mittleren Osten zum Beispiel reicht man nie Speisen mit der linken Hand, weil sie zum Reinigen der Nase und anderer Körperteile benutzt wird.

Ein zusätzliches Problem wird sich für eine berufstätige Frau stellen, weil sie zum Beispiel in orthodox islamischen Ländern (zum Beispiel Libyen) in ihrer Stellung aus religiösen und sozialen Gründen gar nicht arbeiten kann. In denselben Ländern wird auch die nicht arbeitende Frau eines Architekten ein Ghettodasein führen müssen. Die für einen Europäer lebensnotwendige Infrastruktur (Schulen für die Kinder, medizinische Versorgung) ist fast ausschliesslich auf nach europäischem Muster gebaute Grossstädte beschränkt.

Die Probleme, die sich stellen werden bei der Rückkehr nach Europa, werden von den meisten, die nur an einen zeitlich beschränkten Aufenthalt in der Dritten Welt denken, vielfach erkannt, aber meistens verdrängt. Man ist sozial und beruflich wieder einer unter vielen und nicht mehr der «kleine König», der sich alles leisten kann. Oft zeigen sich Schwierigkeiten, den Anschluss an die inzwischen fortgeschrittene Technik wiederzufinden, da die Möglichkeiten einer Weiterbildung, ausgerichtet auf europäische Bedürfnisse, dort nur beschränkt vorhanden sind.

Abgesehen von diesen Schwierigkeiten allgemeiner Art, stellen sich für den Architekten weiter spezifische Probleme. Man erwartet von ihm die Realisierung des neuesten Stands des Wissens und der Technik und eine Problemlösung gemäss dem importierten Architekturimage. Versucht er jedoch,

unbesehen der dortigen Verhältnisse und ohne vorgängige Analyse der neuen fremden Realität, europäische Bauweisen und Standards zu verwirklichen, wird er über kurz oder lang mit seinem Projekt scheitern. Die Möglichkeiten der Ausführung in uns gewohnter und selbstverständlicher Weise und die personelle Infrastruktur (fehlender Mittelbau: Handwerker und gut ausgebildete Berufsleute) für den Betrieb sind beschränkt. Dies führt oft zur Überbewertung der europäischen Technologie. Bestes Beispiel dafür ist das Spital in Addis Abeba, ausgerüstet mit hochtechnisierten Installationen, das aus Mangel an ausgebildetem Personal jahrelang nicht in Betrieb genommen werden konnte. Es besteht oft die irrije Vorstellung der Auftraggeber der Dritten Welt, zusammen mit hochtechnisierten Anlagen auch das dazugehörige Wissen – ein Produkt, das über Generationen europäischer «Education» uns vermittelt wurde – kaufen zu können, woraus sich eine grosse Schwierigkeit für den europäischen Architekten ergibt, eine adäquate Lösung anbieten zu können, ohne die Verhandlungspartner in ihrem Stolz und teilweise übersteigerten Nationalbewusstsein zu verletzen. Was für Konsequenzen eine Falschschätzung der wirklichen Bedürfnisse mit sich bringen kann, zeigt folgendes Beispiel aus Persien: Die Bewohner eines traditionellen Dorfes, das aus Lehmhütten gebaut ist, werden in ein neues Dorf von aus Backsteinen gebauten Einfamilienhäusern, umgeben von kleinen Gärten, umgesiedelt: Von den Leuten wird die neue Siedlung – Reiheneinfamilienhäuser, gutgemeinter Fortschritt – fast durchwegs negativ beurteilt: «...Dort habe ich keine Schafe, Ziegen, Esel..., woher nehme ich die Milch für meine Kinder?» «...Das Brot aus der Bäckerei ist nicht gut. Es ist zuwenig durchgebacken, man wird krank davon...» «In... ist das Wasser schlechter als hier, weil es nicht fliesst.» (Nach dem Koran sollen Gläubige Wasser trinken, das fliesst. In der Leitung steht es.)<sup>2</sup>

Im traditionellen Dorf spielte sich das Familienleben in der angenehmen Kühle der dickmaurigen und kleinfenstigen Lehmhäuser und im Hof – in der kleinen Oase, die von hohen Mauern gegen die staubige Strasse hin umgeben war – ab. Dort hielt man die Haustiere und buk man Brot. Diese Intimität des geschützten Hofes und der dunklen Räume vermisten die Leute in der neuen Siedlung europäisierender Bauweise. «... Die Häuser sind wie un-

Fortsetzung Seite 632

<sup>1</sup> An dieser Stelle möchten wir Herrn Peter Suter, Dozent für Industriebau an der ETHZ, der über langjährige Erfahrungen im Bauen in der Dritten Welt verfügt, für das informative Gespräch danken.

<sup>2</sup> Rolf Probala, Lizentiatsarbeit



## Arbeiten in der Dritten Welt

verschleierte Frauen. Sie sind nach allen Seiten offen.»<sup>3</sup>

Ganz allgemein kann man sagen, dass ein Arbeitseinsatz in der Dritten Welt erhöhte Anforderungen an Geduld, Verständnis, Toleranz, Anpassungsvermögen und geistige Flexibilität mit sich bringt. Eine intensive Auseinandersetzung mit der neuen kulturellen Umgebung und eine gewisse Zuneigung zum gewählten Land sind unumgänglich. Selbst die beste Vorbereitung

Traditionelle Bauweise: Angenehme Kühle in den dickmaurigen Lehmhäusern; die Tiere beim Haus, der Garten im Hof – eine kleine Oase. Foto: Proballa.



und das Wissen um die enormen Schwierigkeiten sind keine Gewähr dafür, sich im gegebenen Augenblick richtig verhalten zu können. Erst im praktischen Einsatz wird sich erweisen, ob man die ungewohnten Bedingungen meistern kann.

Ausserordentlich sinnvoll und nützlich sind praktische Berufserfahrungen in Europa. Denn erst die Umsetzung der erlernten theoretischen Kenntnisse in die Praxis vermittelt das notwendige berufliche Können. Wie soll sich aber heute in der Zeit der Rezession ein Hochschulabsolvent richtig vorbereiten können? Ist er doch schon oft für sein Praktikum während des Studiums

auf eine Tätigkeit im Ausland angewiesen. Dies scheint ein fast unlösbares Problem darzustellen.

Es war nicht unsere Absicht, ein «Rezeptbuch für Arbeitende in der Dritten Welt» zusammenzustellen, sondern einige Denkanstösse zu vermitteln, die zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem «Problem Dritte Welt» führen sollen. Die nachstehende Literaturliste mag vielleicht einen Einstieg in diese Problematik erleichtern.

### Für eine eher theoretische Auseinandersetzung im Sinne einer Vorbereitung

- Leuenberger, Theodor, und Kulesa, Manfred (Hrg.), Basis-Information für Entwicklungshelfer, Flamburg 1974, 148 S.
- Bowen, E., Return to Laughter, New York, Harper, 1954
- Henry, F., and Saberwal, S., Stress and Response in Fieldwork, New York, Holt, Rinhart & Winston, 1969
- Monod, Jean, Un riche cannibale. In: Les Temps Modernes, Vol. 239, 1970/71
- Spicer, Human Problems in Technological Change
- Powdermaker, H., Stranger and Friend
- Heinrich, H.J., Selbsterfahrung in der fremden Kultur, National Zeitung 7.9.1974
- Devereux, G., Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, Hanser Verlag, München 1967
- Strahm, Rudolf H., Überentwicklung – Unterentwicklung, ein Werkbuch mit Schaubildern und Kommentaren über die wirtschaftlichen Mechanismen der Armut, Stichwörter zur Entwicklungspolitik
- Mansilla, H.C.F. (Hg.), Probleme der Dritten Welt, Mexiko – Argentinien – Bolivien –

Tansania – Peru, Sammlung Luchterhand, SL 151

Für weitere Informationen wende man sich zum Beispiel auch an den Dienst für Technische Zusammenarbeit (DFTZ) in Bern oder an andere Entwicklungshilfeorganisationen.

### Für konkrete direktere Informationen über Länder der Dritten Welt sind unter andern folgende Bulletins und Zeitschriften geeignet

- Blätter des iz3w, Informationszentrum Dritte Welt, Postfach 5328, D-7800 Freiburg
- Antiimperialistisches Informationsbulletin, Liebigstrasse 46, D-3550 Marburg
- Solidarität, Hrg. SKAAL, Postfach 589, 4001 Basel
- Informationsbulletin der Arbeitsgruppe Dritte Welt, Bern, Postfach 1007, 3001 Bern
- Positive Entwicklungsmodelle, Die Erklärung von Bern für solidarische Entwicklung, Hrg. Schweizerisches Komitee der Erklärung von Bern, Veilchenstrasse 6, 8032 Zürich
- Entwicklungspolitische Korrespondenz, Zeitschrift zu Theorie und Praxis der Entwicklungspolitik, c/o Erfried Adam, Postfach 2846, D-2 Hamburg 19
- Internationale Entwicklung, Bericht – Forschung – Dokumente, Quartalszeitschrift der Österreichischen Forschungsstiftung für Entwicklungshilfe – ÖFSE, Türkenstrasse 3, A-1090 Wien
- 3. Welt Magazin, Hg. p.d.w.-Verlag Verleih Agentur, Bonn, Buschstrasse 20, p.o.b. 408 228 168

<sup>3</sup> Weitere Informationsblätter der Erklärung von Bern sind bei folgender Adresse erhältlich: Gartenhofstrasse 27, 8004 Zürich

## Zum Umschlag

Rosina Kuhn hat für den Umschlag dieser Werk-Nummer ein Ölbild aus einer Reihe von Werken ausgewählt, die zwischen 1967 und 1970 gemalt wurde. Es trägt keinen Titel. Dies soll aber keineswegs bedeuten, dass die Künstlerin ohne Beweggrund und ohne Kreativitätsimpuls an die Konzeption und Gestaltung dieses Kunstwerkes gegangen ist. Ihrer Meinung nach wäre «Amerika, Amerika» der mögliche Titel des Bildes. Es gehört zu jener Bilder-Serie, die eine Schaffensphase charakterisiert, die der Kunstkritiker Dr. Fritz Billeter als «Realismus der täglichen Mythen und Märchen» bezeichnet hatte. Realisiert wurde dieses Bild in der Zeit, welche von der engagierten gesellschaftskritisch eingestellten Generationsgruppe – zu der auch Rosina Kuhn gehörte und immer noch dazu gezählt wird –, mit grosser Hoffnung und berechtigtem optimistischen Verhalten erlebt wurde, nämlich die kurze jedoch ereignisvolle Zeitspanne um die Wende des vergangenen Jahrzehntes. Wenn heute von dieser nun enttäusch-

ten, auf keinen Fall aber resignierten Gleichgesinnten die Rede ist, nennt man sie leichtthin die «68er». In Anlehnung an jene Zeit spricht Rosina Kuhn von den «guten Jahren».

Die im Bild zum Ausdruck gebrachte Botschaft aus dem ereignisreichen Alltag Amerikas, zum Zeitpunkt der ebenfalls auf unserem Kontinent durch die Studentenbewegung hervorgerufenen sozial- und kulturpolitischen Hoffnung, offenbart zwei emotionale Attitüden der politisch engagierten Zürcher Künstlerin: Die geistige Teilnahme am Geschehen in den Staaten und gleichzeitig deren beinahe leidenschaftliche Verehrung. Dies macht uns deutlich, wie aufmerksam Rosina Kuhn die USA-Szene damals verfolgte. Auch heute noch ist sie von der nordamerikanischen Einflussstärke auf das Kulturleben des alten Erdteils überzeugt, ja sogar fasziniert. Aus dieser Überzeugung heraus, so meinen wir, entwickelte Rosina Kuhn ihre schöpferische Zeitbezogenheit und Ehrlichkeit, die auf künstlerischer Ebene in jener

Schaffensperiode durch einen interpretierenden Realismus gekennzeichnet ist.

Auf der Bildfläche sind die Bildzeichen – expressive menschliche Gestalten und Gesichter, Fragmente urbaner Landschaften und ereignisdarstellender Szenerien, einzelne, den technischen Fortschritt stark symbolisierende Naturelemente –, in knapp angedeuteten Flächenaufteilungen zu einer nur zuerst scheinbar zusammenhanglosen Komposition zusammengefügt, da keine zeichnerische Kontinuität zwischen den Bildzeichen lesbar ist. Die bewusst von der Künstlerin «amputierten» Zeichnungen akzentuieren die Vielfältigkeit des Bildinhaltes und geben dem Gesamtbild eher den Charakter einer «Informations-Collage». Der Betrachter wird angeregt, durch Reflexionen und Bezugnahmen die Informationsfragmente zu einem Informationskonnex zusammenzufassen. Dadurch könnte man dem Bildinhalt eine Art polyvalente Wahrnehmungsdimension, nicht aber eine Polyvalenz

der Aussage zuschreiben. In dieser dialektischen Komponente erkennt man die Persönlichkeit der Künstlerin und daraus entsteht die Faszination der Auseinandersetzung mit Rosina Kuhns «unbetitletem» Bild «Amerika, Amerika».

Diego Peverelli